

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 48 (1977)
Heft: 6

Artikel: Konzepte der Heimerziehung : für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche - Erster Erfahrungsbericht aus der Untersuchung
Autor: Amsler, W. / Cassée, K. / Nufer, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Margarethe Russ, Seidenfadenstrasse 22, 3800 Interlaken, 1952—1976 Kinderheim Uf der Egg, Wengen.

Basel

Bethli Christen, Lerchenweg 29, 3110 Münsingen, 1956 bis 1977 Altersheim Bruderholz, Basel.

Annie von Allmen, Alemannengasse 42, 4000 Basel, 1950 bis 1977 Tagesheim und Krippe am Heuberg, Basel.

St. Gallen

Karl und Ida Gantenbein, beim Schulhaus, 9466 Salez, 1973 bis 1977 Bürgerheim Forsteck, Sennwald.

Gertrud Bänziger, Feldgässli 10, 3800 Matten/Interlaken, 1945—1977 Kinderheim Leistkamm, Amden.

Ernst Weber, Blumenberg, 9055 Bühler AR, 1946—1977 Kapellhof, Kronbühl.

Bertha Burkhardt, Bruggwiesen, 9302 Kronbühl, 1950—1976 Schulheim Kronbühl.

Zentralschweiz

Ursula Stuppan, Elfenastrasse 25, 6005 Luzern, 1953—1976 Heim im Bergli, Luzern.

Zürich

Walter und Frieda Bachmann, Säntisstrasse 71, 8200 Schaffhausen, 1959—1976 Altersheim Neumünster, Zürich.

Olga Goll, Niederwiesstrasse 7, 8627 Grüningen, 1967—1976 Joh.-Hch.-Ernst-Stiftung, Zürich.

Maria Pia Fisch, St. Katharinawerk, 4015 Basel, 1963—1977 Stiftung Grünau, Richterswil.

Jubilare (25 Jahre im Heim)

Martin und Rosmarie Baumgartner, Neuhof, 5242 Birr AG. Ernst und Ursula Hörler, Altersheim, 9042 Speicher AG.

Hans und Elisabeth Gfeller, Erziehungsheim, 4912 Aarwangen.

W. Amsler, K. Cassée, H. Nufer, G. Schaffner:

Konzepte der Heimerziehung

für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche — Erster Erfahrungsbericht aus der Untersuchung*

1. Einleitung

(H. Nufer)

Im Rahmen einer Arbeitstagung, an der man sich über die Aktualität eines früheren pädagogischen Denkers besinnt, scheinen unsere Ausführungen auf den ersten Blick etwas deplaziert. Vielleicht sind Sie erneut zutiefst beeindruckt vom pädagogischen Gedankengut Pestalozzis, das bis heute weder in seiner inhaltlichen Tiefe noch in seiner praktischen Bedeutung in ausreichendem Masse wirksam werden konnte. In seinen Schriften begegnen wir einer Fülle von Fragen und Problemen, welche er in fast hellseherischer Weise beim Uebergang von einer Agrargesellschaft in die Anfänge unserer industriellen Gesellschaft erfasste und als Lehrer, Heimleiter und Sozialkritiker in einer Art und Weise zu beantworten versuchte, wie sie heute noch kaum ein Theoretiker zustandebrachte. Vieles scheint uns immer noch höchst aktuell.

Unsere Ausführungen bringen Sie nun plötzlich aus der Auseinandersetzung mit einem Menschen- und Gesellschaftsbild, aus grundsätzlichen Fragen in einen Heimalltag und Forschungsalltag zurück, dem

diese genialen Züge wohl fehlen. Trotzdem finde ich die zufällige Platzierung unseres Berichtes in den Rahmen einer Pestalozzi-Tagung sinnvoll. Ich bin der Auffassung, dass unser Forschungsprojekt eine Problematik erzieherischen Tuns anzugehen versucht, welche bereits im Heimalltag Pestalozzis aufschien: Die Umsetzung von pädagogischen Leitideen in ein Heimerziehungskonzept, das heisst in jene ausformulierten Normen, welche erzieherisches Handeln so begrenzen und bestimmen, dass die Leitideen weder verdeckt noch umgeformt, sondern möglichst optimal realisiert werden. Eine nächste Frage schliesst direkt an, ob diese im konkreten erzieherischen Handeln des einzelnen Erziehers überhaupt noch wirksam sind.

Nochmals anders gesagt, befassen wir uns in unserem Forschungsprojekt mit einigen zentralen Aspekten der Kleinarbeit des Umsetzens von Leittheorie in Erziehungspraxis und versuchen dafür erziehungswissenschaftliche Erfassungs- bzw. Beschreibungsmöglichkeiten zu entwickeln. Eine Kleinarbeit, an der Pestalozzi in seiner Konzeptrealisation auch immer wieder auf unüberwindbare Probleme gestossen ist. Ich möchte nur an seinen Versuch in Stans erinnern, bei dem er unter Verkennung der tatsächlichen gesellschaftlichen, familiären und persönlichen Situation seiner Schützlinge seine psychischen und physischen Kräfte innerhalb weniger Monate «verheizte» — sich ausserstande fühlte, bei den personellen Rahmenbedingungen optimale Voraussetzungen zu schaffen.

* Leicht überarbeitete und gekürzte Referate, die im Zusammenhang mit einem Fortbildungskurs des Schweizerischen Verbandes für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche (SVE) vom 9. bis 11. November 1976 in FÜRIGEN gehalten wurden. Der betreffende Fortbildungskurs beschäftigte sich in erster Linie mit Pestalozzi.

Unser **erster Erfahrungsbericht** aus der Untersuchung will nun nicht Antworten auf diese brennenden Fragen liefern, sondern Ihnen lediglich einen Einblick vermitteln in die Art und Weise, wie unsere Forschungsgruppe versucht, die Fragestellung zu erarbeiten.

Wir möchten in ähnlicher Art und Weise, wie wir als Team dieses Forschungsprojekt bearbeiten, auch die Informationen präsentieren:

- Herr Gerhard Schaffner, Heimleiter Erlenhof, berichtet über unsere Befragung.
- Frau Kitty Cassée, Assistentin am Pädagogischen Institut, äussert sich zu einigen ersten Ergebnissen.
- Ich (Heinrich Nufer), Mitarbeiter an der Schule für Soziale Arbeit, werde Sie über die Fortsetzung orientieren.
- Herr Walter Amsler, Bearbeiter einer Planstudie über Heime für besonders schwierige Jugendliche, der ebenfalls zum Team gehört und der sich bei den Vorbereitungen für diese Tagung intensiv beteiligte, weilt zurzeit im Militärdienst und musste sich deshalb für diesmal entschuldigen.

Um meine Einleitung abzuschliessen, möchte ich Ihnen ganz kurz einige Angaben zum Forschungsvorhaben, das wir verschiedentlich in Artikeln und Bulletin vorgestellt haben, nochmals stichwortartig in Erinnerung rufen:

Einige Angaben zum Gesamtprojekt

Thematik:

Konzepte der Heimerziehung für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche.

Gesamtplan:

dreistufiges Forschungsvorhaben

1. Stufe Bestandaufnahme und Sichtung gegenwärtig vorhandener und erfassbarer Konzepte (zirka 150—200 Heime der Deutschschweiz).
2. Stufe Differenzierte Untersuchung einer Auswahl von typischen Erziehungskonzepten.
3. Stufe Praxisbegleitende Forschung von ausgewählten Erziehungskonzepten beim Umsetzungsprozess in konkretes erzieherisches Handeln.

Verantwortliche Instanzen:

SVE-Forschungskommission (Mitgesuchsteller);
Prof. H. Tuggener, Päd. Institut Universität Zürich
(Hauptgesuchsteller).

Finanzträger:

- SVE,
- Pro Infirmis,
- Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung wissenschaftlicher Forschung,
- Pädagogisches Institut der Universität Zürich.

2. Bericht über die Befragung

(G. Schaffner)

Ich möchte Sie informieren über die Durchführung der Befragung in den Heimen, an der sich ein Teil von Ihnen im Laufe des Sommers beteiligt hat. Dazu möchte ich Ihnen auch einiges erzählen, das sich vorwiegend gleichsam hinter den Kulissen abgespielt hat, bevor wir zu Ihnen haben kommen können.

Allgemeine Vorbereitungsarbeiten

Die Vorgeschichte begann vor vier Jahren, als Herr Dr. Anton Meier, Heimleiter in Grenchen, 1972 einen Katalog von aktuellen Forschungsaufgaben aus dem Bereich der Heimerziehung zusammenstellte und damit Anstoss zur Gründung einer Forschungskommission im Rahmen des SVE gab. Im Auftrag dieser Forschungskommission verfasste Herr Nufer, der heutige Leiter unserer Arbeitsgruppe, eine Projektskizze mit dem Titel: «Gegenwärtige Erziehungskonzepte in Erziehungsheimen für Kinder und Jugendliche». Ende 1973 entschlossen wir uns, das Projekt dem Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeit mit der Bitte um Finanzierung zu unterbreiten. Im Laufe des Jahres 1974 erarbeiteten wir die Eingabe an den Nationalfonds. Parallel dazu fanden die ersten Kontakte mit Heimleitern statt. Im Frühling 1975 erhielten wir schliesslich die Zusage des Nationalfonds, allerdings mit massiven Kürzungen. Trotzdem konnten wir noch lange nicht mit der eigentlichen Arbeit beginnen. Folgende Probleme mussten vorerst gelöst werden:

- Sicherstellung der noch fehlenden finanziellen Mittel: SVE und Pro Infirmis erklärten sich bereit, unser Projekt mit Beiträgen zu unterstützen.
- Beschaffung von Arbeitsräumen: Schliesslich fanden wir in einem Abbruchobjekt der Universität Unterkunft.

Hauptsächlich wegen Finanzierungsproblemen und Schwierigkeiten in der Arbeitsraumbeschaffung konnten wir erst am 1. Januar 1976 mit unserer Arbeit beginnen; das vier Jahre nach dem Startschuss durch Herrn Dr. Meier.

Unsere Arbeitsgruppe umfasste nun 5 Mitglieder, verteilt auf 1 $\frac{1}{2}$ Stellen für wissenschaftliche Mitarbeiter und eine halbe Stelle einer administrativen Mitarbeiterin. Wir mussten zuerst lernen, miteinander zusammenzuarbeiten, was nicht ganz so einfach war, obschon wir uns vorher teilweise bereits gekannt hatten. Wir standen sofort vor drei Sachproblemen, an denen wir diese Zusammenarbeit üben konnten.

- Zusammenstellen einer Liste der Heime für erziehungsschwierige Kinder und Jugendliche.
- Inhaltliche Ausarbeitung des Begriffs «Erziehungskonzept».
- Entscheid über das methodische Vorgehen bei der Erfassung von Erziehungskonzepten.

Ursprünglich hatten wir vorgesehen, nur mit Fragebogen zu arbeiten, ohne die einzelnen Heime zu besuchen. Nach Gesprächen mit verschiedenen Heimleitern und Heimleitergruppen und nach längerer interner Diskussion entschieden wir uns schliesslich für die Form, die ein Teil von Ihnen kennengelernt hat, für eine Kombination von schriftlicher und mündlicher Befragung. Der Komplexität der Frage nach dem Erziehungskonzept glaubten wir nur auf diese Weise gerecht werden zu können. Dieser Entscheid stellte für uns jedoch gleichzeitig eine zusätzliche Belastung dar, da an den personellen und finanziellen Voraussetzungen nichts mehr geändert werden konnte.

Vorbereitung der Befragung

Die Bereinigung der Heimliste war sehr zeitraubend, da die verschiedenen existierenden Heimverzeichnisse bei den Verbänden und anderen Organisationen selten auf dem neuesten Stand waren. Wir gelangten daher zusätzlich an fast sämtliche Regionalpräsidenten des VSA, da wir von der Annahme ausgingen, dass diese Heimleiter am meisten Informationen über ihre Region besitzen. Ferner nahmen wir schon zu jenem Zeitpunkt mit über 30 Heimen telefonischen Kontakt auf, da weder die Heimverzeichnisse noch die Regionalpräsidenten des VSA uns über diese Heime erschöpfende Vorinformationen liefern konnten. Schliesslich entschieden wir uns dafür, rund 200 Heime in unsere Untersuchung einzubeziehen (Kriterien: Mehrheitlich normalbegabte Schulkinder, Jugendliche und junge Erwachsene).

Was fragen wir die Heimleiter schriftlich, was mündlich? — Das war unser nächstes Problem. Wir entschlossen uns schliesslich, alle allgemeinen Angaben über das Heim, wie Grösse, Lage, Personalbestand usw., in einen schriftlichen Fragebogen zu nehmen, um im persönlichen Gespräch genügend Zeit für die Themen zu haben, die im direkten Zusammenhang mit dem Erziehungskonzept stehen. Dazu gehören Angaben über

- die Kinder und Jugendlichen;
- die Ziele, die im Heim angestrebt, und
- die Mittel, die dazu eingesetzt werden.

Selbstverständlich war es nötig, auch noch Angaben über den auskunftgebenden Heimleiter zu haben, was zu einem speziellen Heimleiter-Fragebogen führte (Angaben über Alter, Geschlecht, Dienstjahre usw.).

Diese drei Instrumente,

- Allgemeiner Fragebogen,
 - Heimleiter-Fragebogen und
 - Leitfaden für das Gespräch mit dem Heimleiter,
- mussten nun bei verschiedenen Heimleitern auf ihre Brauchbarkeit überprüft, dann überarbeitet und ein zweites Mal überprüft werden.

Da wir aus den oben erwähnten Gründen drei Monate zu spät mit unseren eigentlichen Arbeiten beginnen konnten, war es uns nicht möglich, Fragebo-

gen und Interviews so ausgiebig zu testen, wie wir eigentlich vorgesehen hatten. Denn schon nach Ostern mussten wir unser Material der Forschungskommission zur Genehmigung vorlegen, damit die schriftlichen Unterlagen rechtzeitig gedruckt und verschickt werden konnten. Das geschah dann im Mai, denn für die Zeit zwischen Pfingsten und Sommerferien war aus organisatorischen Gründen der Besuch der rund 200 Heime — also zirka 50 pro Mitarbeiter — vorgesehen.

Durchführung der Befragung

Der Grossteil der Heime konnte programmgemäss im oben angegebenen Zeitraum besucht werden. Bei einigen wenigen war das Gespräch erst nach den Sommerferien möglich.

Wir hatten die deutschsprachige Schweiz in vier Gebiete eingeteilt. Jedes Teammitglied hatte sich mit den Heimleitern direkt zu arrangieren. Wenn keine anderen Verpflichtungen dazwischen kamen, konnten wir pro Tag im Durchschnitt drei Heime besuchen. Da wir alle jedoch nur nebenamtlich an diesem Projekt arbeiten, mussten wir mehr oder weniger häufig zwischendurch wieder «nach Hause», was manchmal eine Abwechslung, nicht selten aber auch eine Belastung darstellte. Erschwerend waren weiter die Hitze und die grossen Distanzen zwischen den einzelnen Heimen. Insgesamt legten wir allein in der Befragungsphase rund 10 000 km mit unseren Autos zurück.

Zahlenmässige Beteiligung der befragten Heime

Wie hoch wird der Prozentsatz der Heime sein, die mitmachen, 50, 75 oder gar 90 % (?) — 199 Heime haben wir für die Untersuchung vorgesehen. Davon kamen 24 schliesslich nicht in Frage, da sie — wie sich erst nachträglich zeigte — unseren Auswahlkriterien nicht entsprachen. So verblieben 175 Heime. Davon beteiligten sich 162 oder 92,6 % an der Untersuchung, was einer unerwartet hohen Beteiligungsquote entspricht:

Total versandte Fragebogen	199		
Andere Heimkategorien: 8 Heime für vorschulpflichtige Kinder, 6 Heime für Geistigbehinderte, 5 Heime geschlossen oder in Schliessung begriffen, 3 Lehrlingsheime / Wohnheime für Jugendliche, 1 Aussenstation eines anderen Heimes, 1 Tagesschule	24		
Total Heime für Erziehungsschwierige	175	=	100 %
Ausfälle			
Unterlagen unvollständig	8		
Mitarbeit abgelehnt (mit individuell je verschiedenen Begründungen)	5	$\frac{13}{162} =$	7,4 %
In die Datenanalyse einbezogen	162	=	92,6 %

Die Bereitschaft der Heimleiter, mit uns zusammenzuarbeiten und durch ihre Arbeit die Forschung überhaupt erst zu ermöglichen, war unerwartet gross. Das spiegelt sich auch in der Qualität der erhaltenen Antworten: Obgleich die Fragestellung teilweise recht schwierig war, ist die Ausfallquote gering, das heisst, praktisch alle Angaben waren vollständig und gut verarbeitbar.

3. Erste Ergebnisse

(K. Cassée)

Im Rahmen dieser kurzen Ausführungen werden wir auf 9 der etwa 100 von uns gestellten Fragen etwas näher eingehen können. Sie verstehen, dass dabei nur ein kleiner Teil unserer Arbeit zum Ausdruck kommen kann, dass vieles von der Komplexität der Heimerziehung hier nicht oder nur am Rande erwähnt werden kann.

Um Ihnen einigermaßen ein Bild des gesamten Materials zu geben, werde ich aus allen von uns verwendeten Erhebungsmethoden — aus dem Fragebogen «Allgemeine Merkmale», aus dem Heimleiter-Fragebogen sowie aus dem Interview — ein oder mehrere Ergebnisse bringen.

Wir haben den umfangreichen Fragebogen «Allgemeine Merkmale» in vier Blöcke aufgeteilt. Im ersten Block geht es um allgemeine Angaben zum Heim, wie Zweckbestimmung, Lage, Träger, Grösse u. ä. m. Im zweiten Block sind es dann die Aussenbeziehungen des Heimes: Wie ist der Kontakt zur Nachbarschaft, zur Trägerschaft, zu den Einweisungsinstanzen sowie zu den Eltern? Dann folgen im dritten Block Angaben zu den Kindern und Jugendlichen im Heim: Alter, Zusammensetzung nach Geschlecht, Art der Vorabklärung, Dauer des Aufenthaltes u. ä. m. Der Fragebogen wird im vierten Block mit Angaben zum Personal abgeschlossen: Zahlenmässige Zusammensetzung, Ausbildung, Fortbildung, Supervision usw.

Die ersten Ergebnisse, die ich Ihnen vorlege, beziehen sich auf die Frage nach der Grösse des Heimes. Die Spannweite der Heimgrössen reicht von einem Heim mit 6 Plätzen bis zu einem Heim mit 150 Plätzen.

Verteilung der Heime nach Grösse

bis 10 Plätze	9 % der Heime
11— 20 Plätze	24 % der Heime
21— 30 Plätze	25 % der Heime
31— 40 Plätze	19 % der Heime
41— 50 Plätze	7 % der Heime
51— 60 Plätze	8 % der Heime
61—100 Plätze	4 % der Heime
mehr als 100 Plätze	3 % der Heime
keine Angabe	1 % der Heime

Wie Sie aus diesen Zahlen entnehmen können, bietet etwa ein Drittel der Heime weniger als 20 Plätze an,

ein Viertel hat zwischen 20 und 30 Plätze, etwa ein Fünftel zwischen 30 und 40 und ein Sechstel bietet mehr als 50 Plätze an. Diese Zahlen sowie Angaben über das Total der Heimplätze und ihre Verteilung auf die verschiedenen Heimtypen werden dann zu einem späteren Zeitpunkt für die Diskussion um Nachfrage und Angebot an Heimplätzen wichtige Grundlagen liefern. Damit ist das Stichwort für den nächsten Punkt, nämlich die Nachfrage, gegeben.

Entwicklung der Nachfrage in den nächsten drei Jahren

19 % der Heime erwarten, dass die Nachfrage **zunehmen** wird.

59 % der Heime erwarten, dass die Nachfrage **konstant** bleiben wird.

18 % der Heime erwarten, dass die Nachfrage **zurückgehen** wird.

4 % der Heime beantworteten die Frage nicht.

Auf unsere Frage, wie sich in den nächsten drei Jahren die Nachfrage im Heim entwickeln wird, antworteten etwa zwei Drittel der Heime, dass sich diesbezüglich nichts Wesentliches ändern wird. 18 % äusserten die Erwartung, dass die Nachfrage zurückgehen, 19 %, dass sie zunehmen wird. Mit einer Zunahme der Nachfrage rechnen in erster Linie die Spezialheime, wie zum Beispiel die Beobachtungsstationen und Therapieheime. Dagegen wird von den Kinderheimen und Waisenhäusern eine starke Abnahme der Nachfrage erwartet.

Eine ähnliche Entwicklung haben wir auch bei der Frage nach der Aenderung der Zweckbestimmung feststellen können. Bei den vielen Zweckänderungen, die in den letzten 5—10 Jahren erfolgt sind (fast die Hälfte der Heime hat ihre Zweckbestimmung geändert), waren es fast ausschliesslich Aenderungen vom Typ Wohnheim hin zum Typ Behandlungsheim.

Wenn man die Frage nach dem Warum der Nachfrageprobleme einzelner Heime stellt, müssen verschiedene Ursachenkomplexe berücksichtigt werden. Einmal solche Ursachen, die **ausserhalb** des Heimes liegen und die dazu führen, dass es weniger Anmeldungen gibt. Als solche gilt zum Beispiel die Tatsache, dass es die geburtschwachen Jahrgänge sind, die jetzt heranwachsen. Dann sind es in den Kinderheimen die spürbaren Folgen des Rückgangs der ausländischen Wohnbevölkerung in der Schweiz. Nicht zuletzt dürfte auch ein gewisser Trend, die Kinder und Jugendlichen ambulant zu betreuen, gekoppelt mit einem Ausbau eben dieser ambulanten Betreuungsmöglichkeiten, eine Rolle spielen. So sind es vor allem die schwierigeren Kinder und Jugendlichen, die ins Heim kommen. Das ist vereinbar mit der zunehmenden Nachfrage nach Behandlungs- und Abklärungsheimen. Eine andere Gruppe von Ursachen kann **im Heim** selber angesiedelt werden. Ich denke hier zum Beispiel an die Tendenz, dass sich die Aufenthaltsdauer verkürzt. Auch eine solche Verkürzung hat selbstverständlich Folgen für die Nachfrage.

Zwei Fragen haben wir zum Thema Aufenthaltsdauer gestellt: Einmal wollten wir wissen, wie sich in den letzten drei Jahren die Aufenthaltsdauer entwickelte, dann fragten wir nach dem Entwicklungstrend für die nächsten drei Jahre. Rückblickend gaben etwas mehr Heime an, die Aufenthaltsdauer habe sich verkürzt, dies in erster Linie in den Lehrlings- und Kinderheimen. Verlängert hat sich die Aufenthaltsdauer in den Beobachtungsstationen, den Therapieheimen und den Sonderschulheimen.

Entwicklung der Aufenthaltsdauer in den nächsten drei Jahren

16 % der Heime erwarten, dass sich die Aufenthaltsdauer **verlängern** wird.

48 % der Heime erwarten, dass die Aufenthaltsdauer **stabil bleibt**.

28 % der Heime erwarten, dass sich die Aufenthaltsdauer **verkürzen** wird.

8 % der Heime beantworteten die Frage nicht.

Gefragt nach der nächsten Zukunft gilt für das Gesamt der Heime ein klarer Trend zur Verkürzung der Aufenthaltsdauer. Schauen wir auch hier einige Heimtypen gesondert an, dann zeigt sich, dass es wieder die Kinderheime, dann aber auch die Waisenhäuser sind, die insgesamt mit einer Verkürzung der Aufenthaltsdauer rechnen. Die Therapieheime und die Beobachtungsstationen sehen auch für die nächsten drei Jahre eher eine Verlängerung denn eine Verkürzung der Aufenthaltsdauer voraus.

Wie Sie sehen, weisen alle diese Ergebnisse in die gleiche Richtung: Sie bezeichnen einen Trend vom Wohnheim weg zum Behandlungsheim.

Selbstverständlich könnte ich aus dem Fragebogen «Allgemeine Merkmale» weitere Ergebnisse darlegen. Sie wollen sicher vom anderen Material noch etwas erfahren. Darum folgen noch einige Ausführungen zum Heimleiter-Fragebogen.

In einer Frage äusserten sich die Heimleiterinnen und Heimleiter zu den Aufgaben, auf die sie in der täglichen Arbeit das grösste Gewicht legen.

Hauptaufgaben der Heimleiterin/des Heimleiters

I. Betreuung und Führung der Kinder	41 %
Elternbetreuung/-kontakte	2 %
Gruppentherapie/Gesprächstherapie	2 %
II. Personalführung	23 %
Planung/Organisation	19 %
Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern	15 %
Information (intern/extern)	4 %
III. Schaffen einer angenehmen Atmosphäre	8 %
Persönliche Gespräche mit Kindern und Personal	7 %
Heiminterne Weiterbildung Schulung	4 %
Verschiedenes	6 %

In der ersten Gruppe sind Aufgaben aufgeführt, die die **erzieherischen Aspekte** der Heimleitertätigkeit hervorheben. In der zweiten Gruppe sind die **Vorgesetztenfunktionen** (Personalführung, Planung, Information) zusammengefasst. In der dritten Restgruppe haben wir solche Kategorien aufgeführt, die nicht deutlich zu I. oder II. gehören. Im Vergleich zu den beiden anderen Dimensionen sind es vor allem die Vorgesetztenfunktionen, die betont wurden.

Noch ein anderer Aspekt der Heimleitertätigkeit interessierte uns in einer Zeit, wo man von Arbeitszeitverkürzung spricht: Die **zeitliche Belastung**. Um es gerade vorwegzunehmen: Die 40-Stunden-Woche gibt es bei den Heimleitern nicht, ganz im Gegenteil:

Zeitliche Belastung der Heimleiterin/des Heimleiters

Weniger als 51 Stunden/Woche	5 %
51—60 Stunden/Woche	41 %
61—70 Stunden/Woche	16 %
71—80 Stunden/Woche	12 %
mehr als 80 Stunden/Woche	16 %
keine Angaben	10 %

Wie Sie sehen, arbeiten 16 % der Heimleiter mehr als 80 Stunden/Woche; nur 5 % geben an, 50 oder weniger Stunden zu arbeiten. Die grösste Gruppe, nämlich 41 %, arbeiten zwischen 51 und 60 Stunden.

Trotz dieser doch recht erheblichen zeitlichen Belastung sind etwa zwei Drittel der Heimleiter der Meinung, auch in 10 Jahren noch als Heimleiter tätig zu sein. Ein Drittel wird etwas anderes machen, entweder in einem anderen Bereich der Sozialarbeit bzw. sonst irgendwo tätig sein oder dann die Ruhe der Pensionierung geniessen.

Neben diesen Angaben aus dem schriftlichen Fragebogen haben wir mit allen Heimleitern ein gut einstündiges Interview geführt. Wie sich einzelne erinnern mögen, ging es in diesem Interview darum, zu erfahren, was im Heim mit den Kindern und Jugendlichen gemacht wird, welche Ziele verfolgt, welche Mittel eingesetzt werden. Bei einer ersten Durchsicht der Antworten auf unsere letzte Interview-Frage, was der Heimleiter von der Forschung erwartet, was er/sie als wichtige Forschungsfrage erachtet, haben sich erfreulich viele Heimleiter positiv geäussert über das, was wir zu erforschen versuchen: Die Frage des Erziehungskonzeptes. Im weiteren wurde eine ganze Reihe Anregungen zu anderen Fragen gemacht, die von der Forschung aufgegriffen werden könnten. Darunter sind Fragen im Zusammenhang mit dem Personal, dann aber auch solche, die um die Prophylaxe und um Alternativen zur Heimerziehung kreisen.

Eines ist uns aus diesen Antworten klar geworden: Trotz kritischer Einwände und Bemerkungen (die gab es auch, und dafür sind wir dankbar) kann man keineswegs von einer ablehnenden Haltung der Heimleiter gegenüber der Forschung sprechen. Ganz

im Gegenteil — es bestehen Erwartungen, zum Teil vielleicht etwas zu hoch gespannte. Es ist uns ein Anliegen, dieses Vertrauen, das Sie uns entgegengebracht haben, nicht zu enttäuschen.

4. Weiterführung des Forschungsvorhabens

(H. Nufer)

Bereits in der Einleitung habe ich Ihnen das Gesamtvorhaben kurz skizziert. Das erhobene Material der ersten Projektstufe ist integrierter Bestandteil der 2. Stufe, wobei wir selbstverständlich die Informationen auf den aktuellsten Stand zu bringen haben. Das Fortsetzungsprojekt bzw. die 2. Stufe musste bereits im Herbst 1976 grob geplant werden, damit hoffentlich zu Beginn dieser Stufe die erforderlichen finanziellen Mittel zur Verfügung stehen. Die präzise inhaltliche Ausdifferenzierung der 2. Stufe wird das Team erst nach eingehender Analyse des umfangreichen Datenmaterials der 1. Stufe leisten können*. Das Forschungsteam wird sich in der gleichen Zusammensetzung weiterhin am Vorhaben beteiligen.

Es stellt sich abschliessend die Frage, welche Erwartungen an das gesamte Forschungsvorhaben überhaupt gerechtfertigt sind. Folgende vier Gesichtspunkte scheinen uns zentral:

- Eine Zusammenfassung von Datenmaterial von zirka 200 Heimen ergibt mehr qualitative Aussagen zum Problem der Erziehungskonzepte als nur die Erfassung einiger Heime. Sie ermöglicht dem einzelnen Heim, auch zu sehen, wie andere das Problem angehen.
- Die Inventarisierung bestehender Einrichtungen nach gleichen Kriterien sind wichtig für Planungen, gemeinsamen Erfahrungsaustausch in Arbeitsgruppen usw.
- Mit der Stufe 2 soll ein Beitrag geleistet werden, um den Umsetzungsprozess von Leitideen in der Praxis mit Hilfe pädagogischer Kriterien transparent zu machen.
- Das Arbeitsmaterial aus der Forschung steht den Praktikerkreisen zur Verfügung für weiterführende fachliche Arbeit. Schon die Bestandesaufnahme der 1. Stufe regte zu intensiven internen und externen Diskussionen an.

Wir haben versucht, Ihnen einen möglichst guten Einblick in unsere Forschungsarbeit zu vermitteln, die sich nur dank der grossen Kooperationsbereitschaft der miteinbezogenen Heime so erfreulich entwickeln konnte.

* Der Nationalfonds hat in der Zwischenzeit das Fortsetzungsprojekt bewilligt. Der Arbeitsbeginn ist auf den 1. August 1977 vorgesehen. Ein Teammitglied hat bereits ab 1. April mit Vorarbeiten begonnen.

Patienten-Betreuung – aber wie?

«Die eigentliche technische Pflege des Patienten ist ein wichtiger Teil der Betreuung, aber nur ein Teil», sagte Dr. med. F. Hösli, Ebnat-Kappel, zu den Absolventen des 7. Kurses der Pflegerinnenschule Toggenburg-Linth, als er sie an der Diplomfeier Ende März dieses Jahres in Wattwil verabschiedete. «Man muss sich einfühlend in die vielen Anliegen eines Patienten, und es ist die Aufgabe der Pflegerin und des Pflegers, hier ebenso Hilfe zu schaffen.» Da sich die Frage der zureichenden Betreuung nicht bloss im Akutspital, sondern auch in den Pflege- und Altersheimen stellt, hat die Redaktion Herrn Dr. F. Hösli, Mitglied der Altersheimkommission VSA, gebeten, den Text der Ansprache den Fachblattlesern im Wortlaut vorlegen zu dürfen.

H. B.

In den 1½ Jahren Lehrzeit mussten Sie, liebe Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger, viel theoretischen Stoff in sich aufnehmen. Für den praktischen Teil weilten Sie jeweils einige Monate im Akutspital oder in einem Pflegeheim, wo Sie die Grundpflege

erlernten. Sobald Sie sich richtig eingelebt hatten, mussten Sie wieder wechseln, was nicht immer so einfach war.

Sinn des Pflichtjahres

Dies alles ist nun vorbei, doch stellt sich jedem die Frage: Bin ich nun voll ausgebildet und kann ich mit gutem Gewissen irgendwo meine Pflicht als Krankenpflegerin FA SRK erfüllen? Ich glaube, dass jedes diese Frage mit einem kräftigen «Nein» beantworten muss. Damit das Fehlende nachgeholt werden kann, soll die Verbindung mit der Schule im sogenannten Pflichtjahr bestehen bleiben. Die Mehrzahl von Ihnen wird in den Schul- oder Aussenstationen weiterarbeiten und, was wichtig ist, an Schultagen zu einem Meinungsaustausch wieder zusammen kommen. Dieses Pflichtjahr im Kreise eines guten Teams soll Ihnen die Möglichkeit geben, Ihre Hauptfunktion, nämlich die Betreuung der Patienten, zu erlernen, eine Funktion, von welcher das Wohlergehen